

IN HEILIGKEIT UND GERECHTIGKEIT

Priester werden vor Gottes Angesicht¹

Bischof Kurt Koch

Heiligkeit und Gerechtigkeit sind elementare Leitworte der biblischen Botschaft, die die Grundsituation des Menschen vor Gottes Angesicht betreffen. Vor Gottes Angesicht zu leben ist die Grundberufung des Christen und zugleich der tiefste Grund der Würde der Getauften. Denn indem der Mensch vor Gottes Angesicht steht und sich von ihm ansehen lässt, erhält er jenes Ansehen, das Menschen in der Welt von heute zwar in Frage stellen, aber letztlich nie streitig machen können. Die Menschen heute vor Gottes Angesicht zu führen und sie zu Heiligkeit und Gerechtigkeit anzuleiten, ist die eigentliche Sendung der Kirche und im besonderen des Priesters, der im Dienst an der Glaubensgemeinschaft der Kirche steht. Versuchen wir deshalb, die Sendung des Priesters in der Kirche zu umschreiben, indem wir den beiden Leitworten Heiligkeit und Gerechtigkeit nachdenken und den Willen Gottes für unser Leben zu erspüren versuchen.

I. HEILIGUNG DES LEBENS

Auf die wohl elementarste Frage des christlichen Glaubens, worin der Wille Gottes besteht, gibt Paulus im ersten Brief an die Thessalonicher diese ebenso elementare Antwort: „Das ist es, was Gott will: eure Heiligung“ (4, 3). Paulus sagt damit, dass der Wille Gottes im Letzten ganz einfach und in seinem Kern für alle Menschen gleich ist, nämlich Heiligkeit. Die christliche Berufung zur Heiligkeit ist nicht elitär, sondern ganz und gar egalitär. Heilig ist vor Gottes Angesicht gerade nicht das Ungewöhnliche, sondern das Gewöhnliche, das Normale für jeden Getauften. Heilig verdient der Mensch genannt zu werden, der in seinem Leben den Willen Gottes sucht und gewillt ist, in ihn einzuwilligen.

1. Gemeinsame Berufung zur Heiligkeit

Dabei sind nicht wir es, die uns heilig machen könnten, sondern wir werden vor Gottes Angesicht heilig gemacht. Wie wahre Liebe immer das Passiv des Geliebtwerdens voraussetzt, so ist auch die christliche Heiligkeit immer Frucht eines Passivs, nämlich des Annehmens des Geliebtwerdens durch Gott und des Durchhaltens dieses gläubigen Annehmens selbst in Situationen des Leidens und des Kreuzes. Christliche Heiligkeit verwirklicht sich vor allem in der Zugehörigkeit zu Gott, dem wahrhaft Heiligen, der „der dreimal Heilige“ ist (Jes 6, 3). Heilig ist deshalb einzig und allein Gott; und wir Menschen vermögen nur dadurch heilig zu werden, dass wir uns ganz in Gott hinein verwurzeln und uns zu Gottes Angesicht erheben. Heilig ist der Mensch, der die tiefste Wesensbestimmung seines Lebens noch nicht im „sum“ (ich bin) findet, sondern erst im „sursum“ (empor).²

Diese „allgemeine Berufung zur Heiligkeit“ hat das Zweite Vatikanische Konzil wieder in Erinnerung gerufen. Ihr ist das ganze fünfte Kapitel der Dogmatischen Konstitution über die Kirche gewidmet, in dem es heisst: „Alle Christgläubigen jeglichen Standes oder Ranges sind

¹ Hauptreferat beim Seminaristentag auf dem Katholikentag in Saarbrücken am 27. Mai 2006.

² Vgl. K. Koch, „Erhebet die Herzen!“ Theologische Grundlagen der Kirchenmusik, in: M. Brandazza, B. Hangartner, A. Koch (Hrsg.), Geistliche Musik und die Jesuitenkirche Luzern. Festschrift 20 Jahre Collegium Musicum (Luzern 2002) 261- 279.

zur Fülle des christlichen Lebens und zur vollkommenen Liebe berufen“³. Darauf aufbauend hat Papst *Johannes Paul II.* in seinem Apostolischen Schreiben „*Novo millennio ineunte*“ pastorale Leitlinien für die Kirche am Beginn des Neuen Jahrtausends skizziert, bei denen er als erste pastorale Priorität die gemeinsame Berufung zur Heiligkeit in Erinnerung gerufen hat: „Ohne Umschweife sage ich vor allen anderen Dingen: Die Perspektive, in die der pastorale Weg eingebettet ist, heisst Heiligkeit“⁴. Von daher sind alle Getauften zur kirchlichen Gemeinschaft berufen und in besonderer Weise gerufen, in den alltäglichen Lebensbeziehungen ein heiliges und heiligendes Leben zu führen. Die christliche Berufung zur Heiligkeit besteht deshalb nicht in irgendwelchen unnachahmbaren Heroismen, sondern im gewöhnlichen Leben des Christen mit Gott, um dieses Leben im Geist des Glaubens zu durchformen.

Dass jeder Christ seinen persönlichen Weg zur Heiligkeit gehen kann und soll, und zwar im gewöhnlichen Alltag, diese Überzeugung vertrat bereits vor 400 Jahren der Heilige *Franz von Sales*, der grosse Bischof von Genf, der im Licht dieser grundlegenden Perspektive, natürlich auf dem Hintergrund seiner eigenen Umwelt von damals, schreiben konnte: „Es ist ein Irrtum, ja sogar eine gefährliche Häresie, ein echtes Leben der Frömmigkeit aus der Kompanie Soldaten, der Werkstatt der Handwerker, vom Hof der Fürsten oder aus dem Heim der Eheleute verbannen zu wollen.“ Die christliche Berufung zur Heiligkeit will sich deshalb in unzählbaren Gestalten verwirklichen und kann in jedem Beruf und in jedem Stand gelebt werden.

2. Priesterlicher Dienst am Wort Gottes

Von daher erschliesst sich die besondere Sendung des Priesters in der Kirche. Sie besteht darin, dass er den Menschen ein hilfreicher Begleiter auf dem Weg zur Heiligkeit und der Heiligung des Lebens ist. Diese Sendung nimmt er in erster Linie wahr als Verkünder des Wortes Gottes, wie das Priesterdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils hervorhebt: „Niemals sollen sie (sc. die Priester) ihre eigenen Gedanken vortragen, sondern immer Gottes Wort lehren und alle eindringlich zur Umkehr und zur Heiligung bewegen.“⁵ Das Konzil betrachtet den Priester von seinem Dienst am Wort Gottes her, wenn es betont: „Das Volk Gottes wird an erster Stelle geeint durch das Wort des lebendigen Gottes, das man mit Recht vom Priester abverlangt. Da niemand ohne Glaube gerettet werden kann, ist die erste Aufgabe der Priester als Mitarbeiter der Bischöfe, allen die frohe Botschaft Gottes zu verkünden“⁶.

In dieser Sinnrichtung hat Papst *Benedikt XVI.*, als er im Jahre 1977 zum Erzbischof von München und Freising geweiht worden ist, das Leitwort gewählt: „Mitarbeiter der Wahrheit sein“. Dass er sich als Papst weiterhin an diesem Leitwort orientieren will, hat er in der Messe zu seiner Amtseinführung dadurch gezeigt, dass er kein Regierungsprogramm im weltlichen Sinn vorlegen wollte, sondern vielmehr betont hat: „Das eigentliche Regierungsprogramm aber ist, nicht meinen Willen zu tun, nicht meine Ideen durchzusetzen, sondern gemeinsam mit der ganzen Kirche auf Wort und Wille des Herrn zu lauschen und mich von ihm führen zu lassen, damit er selbst die Kirche führe in dieser Stunde unserer Geschichte.“⁷

Genau dies muss auch der Notenschlüssel des priesterlichen Wirkens sein. Der Dienst am Wort Gottes hat deshalb eine besondere Priorität im priesterlichen Auftrag. Der Priester ist in

³ *Lumen gentium*, Nr. 40.

⁴ *Johannes Paul II.*, *Novo millennio ineunte*, Nr. 30.

⁵ *Presbyterorum Ordinis*, Nr. 4.

⁶ *Presbyterorum ordinis*, Nr. 4.

⁷ Der Anfang. Papst Benedikt XVI. / Joseph Ratzinger, Predigten und Ansprachen April / Mai 2005 = Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 168 (Bonn 2005) 32.

erster Linie Zeuge und Verkünder des Evangeliums. Diese Sendung hat der Heilige *Augustinus* in sehr schöner Weise verdeutlicht, indem er das Amt des Priesters in der Gestalt des Johannes des Tüfers vorgebildet gesehen hat.⁸ Dieser wird im Neuen Testament bekanntlich „*Stimme*“ genannt, währenddem Christus als „*Wort*“ bezeichnet wird. Mit diesem Verhältnis von Wort und Stimme verdeutlicht Augustinus das Wesen des priesterlichen Dienstes: Das Wort lebt, bevor es durch die Stimme sinnlich vernehmbar werden kann, bereits im Herzen des Menschen, der es spricht. Genauso besteht die schöne Aufgabe des Priesters darin, sinnlich-lebendige Stimme für das vorgängige Wort Gottes zu sein. Dabei ist auch die Beobachtung von entscheidender Bedeutung, dass der sinnliche Klang, nämlich die Stimme, die das Wort von einem Menschen zu einem anderen trägt, vorübergeht, währenddem das Wort bleibt. Die menschliche Stimme hat deshalb keinen anderen Sinn als den, das Wort zu vermitteln; danach kann und muss sie wieder zurücktreten und verstummen, damit das Wort im Mittelpunkt bleibt. Aus diesen Beobachtungen schliesst der heilige Augustinus, dass der Priester wie Johannes der Täufer ein reiner Vorläufer, ein im buchstäblichen Sinn vor-läufiger, genauerhin vorlaufender Mensch sein muss und nur so Diener am Wort Gottes sein kann.

Dies kann glaubwürdig nur gelingen, wenn der Priester in seiner Verkündigung zu erkennen gibt, dass er gerade nicht von sich selbst redet, dass er vielmehr der Erscheinung des Lichts des Wortes Gottes und nicht der „Epiphanie“ des eigenen Ich dient. Der Priester ist verpflichtet, sich selbst als Stimme Christi zur Verfügung zu stellen, um so seinem Wort Raum zu geben. Denn letztlich geht es nicht um die Stimme, sondern um das Wort. Der Priester steht ganz und gar in seinem Auftrag, freilich nicht in der Gestalt eines Telegrammboten, der fremde Worte einfach getreulich weiterleitet, ohne dass sie ihn betreffen würden. Es zeichnet ja den getreuen Telegrammboten aus, dass er vom Inhalt des Textes nicht neugierig Kenntnis nimmt. Um eine ganze Welt verschieden aber ist der Priester, der das Wort Gottes persönlich weitergeben und sich selbst so aneignen muss, dass es sein eigenes Wort wird. Die Botschaft des Evangeliums verlangt gerade nicht einen Fernschreiber, sondern einen Zeugen. Und Zeugen sind daran zu erkennen, dass sie selbst am Heiligen Feuer des Gotteswortes leben und nicht nur davon erzählen, dass es irgendwo ein solches Feuer geben soll.

Diener des Wortes kann der Priester nur sein, wenn er das Wort Gottes gleichsam, wie es beim Propheten Ezechiel heisst, isst und verdaut, dies heisst, wenn er sich immer wieder vom Wort Gottes persönlich betreffen lässt und es im Gebet meditiert. Denn Gottes Wort kann man in erster Linie nicht in einem akademischen Klima wirklich verstehen, sondern im Gebet als dem persönlichen Gespräch mit dem Herrn und der Bitte an ihn: „Hilf mir, Dein Wort zu verstehen und im Herzen zu erfassen, was Du mir mit ihm sagen willst.“ Nur wenn wir uns selbst im Gebet immer wieder vom Wort Gottes treffen lassen, können wir uns als Stimme des Evangeliums zur Verfügung stellen, um so seinem Wort Raum zu geben. Das Sich-Nähren-Lassen geht dem Evangelisieren voraus, wie Papst *Johannes Paul II.* hervorgehoben hat: „Uns vom Wort nähren, um im Bemühen um die Evangelisierung Diener des Wortes zu sein.“⁹ Wir sind zunächst immer „Hörer“ des Wortes, weil wir nur so wirklich „Diener“ des Wortes sein können. Denn als Priester können wir Menschen nur dann zum Wort Gottes als der Sphäre seiner Heiligkeit führen, wenn wir uns selbst von diesem Wort heiligen lassen und deshalb eine Kirche der menschlichen Wörter überwinden und einer Kirche des göttlichen Wortes dienen und wenn wir darum wissen, dass es im Leben der Menschen im Letzten nicht um Wörter geht, sondern um *das* Wort, das ein „Wort des ewigen Lebens“ (Joh 6, 68) ist.

⁸ Augustinus, Sermo 393, 1-3 = PL 38, 1327f.

⁹ Johannes Paul II., *Novo Millennio ineunte*, Nr. 40.

3. Priesterlicher Dienst an der Eucharistie

Als „Wort des ewigen Lebens“ ist das Wort Gottes, das der Priester zu verkünden hat, ein sakramentales Wort. Denn wir Christen und Christinnen glauben an das Wort, das Fleisch geworden ist und das in den Sakramenten sinnhaft erfahren werden kann. Von daher versteht es sich von selbst, dass vor allem die Eucharistie im Wirken des Priesters einen zentralen Platz einnehmen muss, ja dass sie die Mitte der priesterlichen Lebenskultur ausmacht. Indem der Priester damit in die Lebens- und Schicksalsgemeinschaft mit Christus eintritt, wurzelt die Identität des Priesters wesentlich in der Eucharistie, wie das Zweite Vatikanische Konzil hervorhebt: „Die Zusammenkunft zur Feier der Eucharistie, der der Priester vorsteht, ist ... die Mitte der Gemeinschaft der Gläubigen. Die Priester leiten darum die Gläubigen an, die göttliche Opfergabe in der Messfeier Gott dem Vater darzubringen und mit ihr die Hingabe ihres eigenen Lebens zu verbinden.“¹⁰

Im Anschluss an das Neue Testament und die älteste kirchliche Tradition wird der besondere Dienst des Priesters in der Feier der Eucharistie mit dem Wort „Vorstehen“ benannt. Die spezifische Sendung des Priesters besteht somit darin, „den Dienst des Hausvaters zu tun und der Familie Gottes das Tischgebet des Herrenmahls zu sprechen“¹¹, also danksagend der Familie Gottes Tod und Auferstehung des Herrn zu verkünden, im verkündigenden Wort das damalige Heilsgeschehen heute gegenwärtig zu lassen, die Vergegenwärtigung des Opfers Christi kraft der übertragenen sakramentalen Vollmacht zu vollziehen und so der Verherrlichung Gottes und der Heiligung der Menschen zu dienen.

In der Feier der Eucharistie ereignet sich heute genau das, was die Osterevangelien von den Erscheinungen des Auferstandenen berichten. Auch in der Feier der Eucharistie kommt Christus in unsere Mitte und spricht: „Friede sei mit euch!“ In dieser Feier hat bereits die alte Kirche erfahren dürfen, wie wahr das Wort des Apostels im Epheserbrief ist: „Christus ist unser Friede“ (2, 14). Die Eucharistie wurde deshalb sehr oft einfach als „Friede“ bezeichnet. „Pax“ – „Friede“ ist sehr bald einer der Namen des eucharistischen Sakraments geworden. Denn indem Gott uns in die Kommunion seines Leibes führt, indem er uns in denselben Raum des Friedens hineinführt und indem er uns mit demselben Brot des Lebens nährt und stärkt, verwandelt er auch uns untereinander zu Geschwistern: Die Eucharistie ist zutiefst Friede vom auferstandenen Herrn her. Und von der Eucharistie her wird deutlich, wozu der Priester berufen und gesandt ist, nämlich Diener jenes Friedens zu sein, den uns nur Christus schenken kann. Der priesterliche Dienst ist Friedensdienst.

Dass dieser Dienst aus der eucharistischen Feier notwendig folgt, wird in der Liturgie erfahrbar in der unlösbaren Zusammengehörigkeit von Friedensgruss und alltäglicher Friedenssendung: Der Friedensgruss bringt zum Ausdruck, dass Jesus Christus uns den Frieden, den die Welt nicht geben kann, vor allem in der Eucharistie schenkt. Der Friedensgruss lässt uns Christus erfahren als den, der uns entgegenkommt, der sich uns Menschen kommuniziert und uns so zur Kommunion untereinander bringt. Die Eucharistie eröffnet und schenkt einen neuen Lebensraum des Friedens.

Der Friede, der uns in der Eucharistie geschenkt wird, ist aber dazu bestimmt, dass wir ihn weitergeben. Wenn der Friede Gottes vom eucharistischen Altar her kommt, dann haben wir diesen Frieden im Alltag in die Welt zu bringen. Wer das grossartige Geschenk des Friedens

¹⁰ Presbyterorum Ordinis, Nr. 5.

¹¹ J. Ratzinger, Die letzte Sitzungsperiode des Konzils (Köln 1966) 65-66.

in der Eucharistie empfangen darf, ist dann auch berufen und in die Pflicht genommen, diesen Frieden am Tatort seines Lebens weiterzugeben und ihm so zu dienen, dass er in der heutigen Welt eine Chance bekommt. Der Friedensgruss mündet deshalb am Ende der Eucharistiefeyer in die Friedenssendung, und zwar in der Überzeugung und im klaren Bewusstsein, dass man das eucharistische Brot nicht miteinander teilen kann, ohne auch das tägliche Brot zu teilen.

II. GERECHTIGKEIT GEGENÜBER GOTT UND DEN MENSCHEN

Friedensgruss und Friedenssendung sind gleichsam die beiden Brennpunkte des eucharistischen Sakramentes und leiten von selbst zum zweiten Leitwort der Gerechtigkeit über. Denn Friede und Gerechtigkeit hängen auf so intime Weise zusammen, wie es Psalm 85 sehr schön zum Ausdruck bringt: „Es begegnen einander Huld und Treue; Gerechtigkeit und Friede küssen sich“ (V. 11). Neben der Heiligkeit gibt es in der Heiligen Schrift wohl keinen Begriff von so grundlegender Bedeutung wie den der Gerechtigkeit, der *zedaka*. Sie bildet nicht nur den Masstab für das Verhältnis des Menschen zu Gott, sondern auch für das Verhältnis der Menschen untereinander, und sie bringt es an den Tag, dass der biblisch offenbare Gott ein Gott des Rechts und deshalb ein sittlicher Gott ist, der Gerechtigkeit für alle Menschen will und diese in seinen Geboten einfordert, in denen er zugleich enthüllt, wer er ist. Denn die in den grundlegenden Geboten enthaltenen sittlichen Werte sind die stärksten „Spiegelungen Gottes“: „Wer der Gott der Bibel ist, kann man gerade an ihnen ablesen.“¹²

1. Priesterlicher Dienst an der Sakramentalität der Kirche

Diese Seite der christlichen Verkündigung hat es heute freilich nicht leicht. Denn in den vergangenen Jahrzehnten stand im Vordergrund der Verkündigung ein Gott, der alle und alles liebt, der alles gewährt und dem eigentlich alles recht ist. Dass dieser liebende Gott auch fordert und herausfordert, ist demgegenüber weithin in den Hintergrund getreten. Vielleicht ist in früheren Zeiten Gott zu sehr mit moralischen Appellen und Geboten und Verboten identifiziert worden, so dass der Glaube für den Menschen als bedrohlich erschienen ist. Heute aber sind wir weithin ins Gegenteil verfallen und haben an die Stelle der früheren furchtbaren „Verdrohlichung“ Gottes eine fürchterliche „Verlieblichung“ Gottes gesetzt, die Gott so niedlich und harmlos erscheinen lässt, dass er uninteressant zu werden beginnt. Denn ein Gott, der nicht auch fordert, fördert den Menschen nicht.

Hier liegt der tiefste Grund, dass gemäss der Heiligen Schrift die Gemeinschaft des Menschen mit Gott nie wirklich werden kann ohne die durch Recht und Gerechtigkeit geregelte Gemeinschaft der Menschen untereinander. Mit dem biblisch offenbaren Gott kann man keine Gemeinschaft haben, ohne auch zur Rechtsgemeinschaft mit allen Menschen verpflichtet zu sein. Diesem doppelten Anliegen ist die Kirche verpflichtet, ja sie ist dafür das Sakrament, wie die Dogmatische Konstitution über die Kirche hervorhebt: „Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heisst Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“¹³

Für diese Sakramentalität der Kirche hat der Priester mit seiner sakramentalen Weihe einzustehen, indem er in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Gottes Angesicht lebt und wirkt. Dies gilt zumal in der heutigen nachkonziliaren Situation, die sich durch eine gewisse Paradoxie auszeichnet. Während das Konzil die Vielfalt und die Zusammengehörigkeit

¹² J. Ratzinger, Verkündigung von Gott heute, in: Ders., Dogma und Verkündigung (München 1973) 101-118, zit. 112-13.

¹³ Lumen Gentium, Nr. 1.

verschiedener Bilder von der Kirche wie Volk Gottes, Leib Christi und Tempel des Heiligen Geistes in die Erinnerung gerufen hat, ist nach dem Konzil die Sicht der Kirche in einer einseitigen Weise auf das Bildwort von der Kirche als Volk Gottes fokussiert worden. Mit dieser etwas inflationär gewordenen Rede von der Kirche als Volk Gottes drohte auch der Genetiv „Gottes“ immer mehr zu verschwinden, so dass nur noch das „Volk“ übrig blieb, was *Paul Michael Zulehner* dahingehend zugespitzt hat: „Man wollte Volk werden, vergass dabei aber, dass es ja darum ging, Volk Gottes zu werden.“¹⁴ Immer mehr wurde deshalb das Wort „Volk Gottes“ vom soziologischen und politischen Sprachgebrauch her verstanden, bei dem das Geheimnis der Kirche nicht mehr viel zu bedeuten hatte. Dementsprechend wurde auch der Priester vor allem als Funktionär dieses Volkes gesehen.

Hinzu kommt, dass damit auch die neutestamentliche Sicht der Kirche immer mehr aus dem Blickwinkel entschwunden ist. Denn die Aussagen im Neuen Testament, die vom „Volk Gottes“ reden, bezeichnen beinahe ausschliesslich gerade nicht die Kirche, sondern das Volk Israel. Im alttestamentlichen Verständnis steht zudem – im Unterschied zur heutigen Rede vom „Volk Gottes“ - eindeutig die vertikale Sinnrichtung der Beziehung von Gott zu seinem Volk im Vordergrund: „Der Ausdruck <Volk Gottes> drückt die <Verwandtschaft> Gottes, die Beziehung von Gott her, die Verbundenheit zwischen Gott und den als <Volk Gottes> Bezeichneten aus.“¹⁵

Angesichts dieser selektiven Relektüre des Zweiten Vatikanischen Konzils und seiner Konsequenzen für das Verständnis der priesterlichen Existenz ist es heute notwendig geworden, zur ursprünglichen Selbstbezeichnung der Kirche zurückzukehren und von daher neu zu fragen, in welchem Sinne die Kirche „Volk Gottes“ ist. Die werdende Kirche hat sich nämlich nicht als „Volk Gottes“ verstanden, sondern im Anschluss an die jüdische *συναγωγή* als *εκκλησία*¹⁶ Dieses Wort bezeichnet in der profangriechischen Sprache die Volksversammlung einer politischen Gemeinschaft und in der Kirchensprache die versammelte israelitische Volksgemeinde. Diese unterscheidet sich von der ersteren vor allem dadurch, dass in der griechischen Polis die Männer zusammenkommen, um wichtige Beschlüsse zu fassen, während das Volk Israel zusammenkommt, nicht um selbst zu beschliessen, sondern um zu vernehmen, was Gott beschlossen hat, und dazu seine Zustimmung zu geben. In Israel ist deshalb die Sinaiversammlung, an der Gott seine Gebote dem Volk mitgeteilt hat, zum Ur- und Massbild aller weiteren Volksversammlungen geworden.

Israel ist freilich hinter diesem Idealbild seiner Existenz als Gottesvolk immer wieder zurückgeblieben. Seine Hoffnung richtete sich deshalb immer mehr auf eine neue, von Gott selbst kommende *εκκλησία*, nämlich auf eine neue Sammlung und Gründung des Volkes Gottes. Das inständige Gebet um diese Sammlung war denn auch ein integraler Bestandteil des Betens Israels in der spätjüdischen Zeit. Wenn sich nun die werdende Kirche als *εκκλησία* bezeichnete, brachte sie ihre Glaubensüberzeugung zum Ausdruck, dass in und mit ihr die Bitte um die Sammlung des Volkes Gottes in Erfüllung gegangen ist, weil Jesus Christus selbst der lebendige Sinai ist und weil alle, die sich um diesen neuen Sinai versammeln, die endgültige Sammlung von Gottes Volk bilden.

¹⁴ P. M. Zulehner, Kirche ereignet sich in Gemeinden, in: W. Ludin / Th. Seiterich / P. M. Zulehner (Hrsg.), *Wir Kirchnerträumer. Basisgemeinden im deutschsprachigen Raum* (Olten 1987) 10-19, zit. 13.

¹⁵ W. Berg, „Volk Gottes“ – ein biblischer Begriff?, in: W. Geerlings – M. Seckler (Hrsg.), *Kirche sein. Nachkonziliare Theologie im Dienst der Kirchenreform. Festschrift für H. J. Pottmeyer* (Freiburg i. Br. 1994) 13-20.

¹⁶ Vgl. R. Pesch, *Gott ist gegenwärtig. Die Versammlung des Volkes Gottes in Synagoge und Kirche* (Augsburg 2006).

Von daher wird das alttestamentliche Wort „Volk Gottes“ mit neuem Inhalt gefüllt, und zwar dahingehend, dass Menschen nur durch die Gemeinschaft mit Christus im Heiligen Geist Volk Gottes werden. Die Kirche des Neuen Testaments erweist sich nur dadurch als „Volk Gottes“, dass sie zugleich der Leib Christi ist und vom sakramentalen Leib Christi der Eucharistie her aufgebaut wird. Denn die Versammlung des Volkes Gottes ist in erster Linie Versammlung zur christlichen Kultfeier der Eucharistie. Papst *Benedikt XVI.* hat deshalb mit Recht bereits in seiner Dissertation die Kirche des Neuen Testaments beschrieben als das neue Gottesvolk, das Volk vom Leib Christi her ist.¹⁷

2. Priesterlicher Dienst am Volk Gottes vom Leib Christi her

Diesem Volk Gottes vom Leib Christi her zu dienen und ihm vorzustehen, macht die besondere Sendung des Priesters in der Kirche aus. In diesem Dienst der Gemeindeleitung steht er dabei am intensivsten, wenn er der Eucharistie vorsteht. Denn der Aufbau der Kirche geschieht elementar von der Eucharistie her oder, wie Papst *Johannes Paul II.* sagt, die „Kirche lebt von der Eucharistie“: „Ecclesia de Eucharistia“.¹⁸ Diese Zusammengehörigkeit von Gemeindeleitung und Eucharistie gilt es in der heutigen Situation der Kirche wieder zu entdecken, in der die grosse Versuchung besteht, den Dienst der Gemeindeleitung allein soziologisch oder führungstechnisch und nicht theologisch und sakramental zu verstehen. Im theologischen Sinn ist aber Gemeindeleitung nicht einfach „Verwaltung dessen, was vorliegt“, sondern „je neue Rückführung des kirchlichen Lebens in der Gemeinde auf den Grund, der nicht mehr in der Gemeinde selbst liegt“¹⁹. Dass der auferstandene Christus der eigentliche Leiter der Kirche und jeder Gemeinde ist und dass folglich die Kirche von Christus abhängt und in ihm den wahren Bezugspunkt ihrer Einheit hat, dies sichtbar darzustellen, dazu ist der Priester als Hirt sakramental geweiht und gesandt. Insofern ist der Priester in Person der ständige und bleibende Verweis darauf, dass die Kirche ihren Grund allein in Jesus Christus hat und dass Ihm in allem der Vorrang zukommt (Kol 1,18).

Der Priester ist aufgrund seiner Weihe berufen und beauftragt, Menschen in ihrem Leben zu begleiten, damit sie vor Gottes Angesicht in Heiligkeit und Gerechtigkeit leben können. In diesem Dienst ist der Priester in der Kirche unersetzbar, wenn sie katholisch bleiben will. Auf diese schöne Aufgabe bereiten Sie, liebe Priesterseminaristen, sich vor, weil Sie in sich eine Berufung verspüren. Dabei sind wir uns dessen bewusst, dass es zwar immer Gott ist, der beruft, dass er aber immer durch Vermittlung von anderen Menschen beruft. Beide Dimensionen kommen sehr schön zum Ausdruck in den vielen alttestamentlichen Berufungsgeschichten, vor allem in derjenigen des Samuel. Hier ruft der Herr Samuel dreimal im Schlaf. Doch Samuel meint, der Priester Eli habe ihn gerufen. Eli seinerseits merkt erst beim dritten Mal, dass der Herr selbst Samuel ruft.

Diese Geschichte zeigt nicht nur, wie verwickelt und kompliziert eine Berufung sein kann, sondern in ihr ist ebenso deutlich, dass Gott immer Elis braucht, wenn er Samuels berufen will – auch heute. Könnte deshalb die Tatsache, dass in der Kirche heute viele Berufungen zum kirchlichen und speziell priesterlichen Dienst ausbleiben und die Sensibilität für die Berufung durch Gott etwas schwach geworden ist, darin ihren Grund haben, dass es auch heute unter uns viele Samuels gibt, aber vielleicht wenige oder zu wenige Elis, die die Samuels darauf aufmerksam machen, dass es der Herr selbst ist, der ruft und beruft, und die ihnen den Ruf Gottes deuten? Liegt das tiefste Problem der heutigen Berufungspastoral nicht

¹⁷ J. Ratzinger, *Volk und Haus Gottes in Augustins Lehre von der Kirche* (Neuaufgabe St. Ottilien 1992).

¹⁸ Johannes Paul II., *Ecclesia de Eucharistia*, Nr. 1.

¹⁹ E.-M. Faber, *Zur Frage nach dem Berufsprofil der Pastoralreferent(innen)*, in: *Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Hamburg, Hildesheim, Köln, Osnabrück* 51 (1999) 110-119, zit. 114.

doch in jener Kurzformel, die *Peter Klasvogt* geprägt hat: „Es gibt viele Samuels, aber wenige Elis“²⁰?

Auch heute sucht Gott Elis, die den Samuels helfen, ihre Lebensberufung zu erkennen, mit sensiblen Ohren auf die Stimme des Herrn zu hören und auf seinen Ruf mit dem Leben zu antworten. In diesem grundlegenden Sinn ist kirchliche Seelsorge überhaupt Berufungspastoral. Und der Dienst der kirchlichen Amtsträger ist berufener Dienst an Berufungen.²¹ Wenn wir diesen Dienst an der Berufung aller Getauften wahrnehmen, dann – davon bin ich überzeugt - wird es auch in der Kirche heute und morgen wieder mehr Berufungen zum geistlichen Leben und kirchlichen Dienst geben. Diese hängen davon ab, dass wir alle die elementare Berufung zum Christsein und damit zur Heiligkeit und Gerechtigkeit in ihrer Tiefe und Strahlkraft wieder entschieden wahrnehmen. Denn „nur aus der Quelle des neuen Lebens, das in der Taufe mitgeteilt wird, erfließen die Charismen, Dienste und Ämter für die Kirche.“²² Dieses helllichtige Wort von Kardinal *Karl Lehmann* macht deutlich, dass die Berufungspastoral in die Verantwortung aller Getauften gelegt ist, damit die Kirche immer glaubwürdiger in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Gottes Angesicht leben kann.

²⁰ P. Klasvogt, *Priester – Visionär und Realist. Zum Dienst und Leben des Priesters heute*, in: Ders. / K. Koch (Hrsg.), *Priester . Visionär und Realist. Zur prophetischen Dimension des geistlichen Amtes* (Paderborn 2001) 63-88, zit. 82.

²¹ Vgl. K. Koch, *Berufung ist ein Lebensprogramm. Wegweisungen kirchlicher Berufungspastoral*, in: *Pastoralblatt für die Diözesen Aachen*, Berlin, Essen, Hamburg, Hildesheim, Köln, Osnabrück 54 (2002) 3-13.

²² Vgl. K. Lehmann, *Grundzüge einer Theologie und Pastoral der Berufungen*, in: *Neue Berufungen für ein neues Europa. Kongress über die Berufungen zum Priestertum und zum gottgeweihten Leben in Europa*. Rom, 5. bis 10. Mai 1997. Dokumentation (Wien o.J.) 33-43, zit. 41.